

# Mit 73 fang ich noch mal an

Leonie Weber ist dreiundsiebzig Jahre alt und lebt heute in Bremen. Sie ist in vieler Hinsicht untypisch für Frauen ihrer Generation – sie war beruflich erfolgreich, sie war politisch aktiv. Aber die Teilnahme am politischen Kampf heißt noch nicht, die „Hälfte des Himmels“ bereits erobert zu haben. – Mich hat begeistert, daß sie immer noch dazulernen, noch etwas verändern will, und daß wir uns unterhalten und auseinandersetzen können, als gäbe es keine „Generationsschranke“. Ich habe selbst viel gelernt, wenn sie von ihren Erfahrungen berichtete, deshalb habe ich sie um ein Interview für die „Courage“ gebeten.



Mit 15 Jahren, während des Ersten Weltkrieges, hat sie begonnen, im Fotogeschäft ihres Vaters zu arbeiten.

„Das war 1917, da bin ich von der Schule genommen worden. Meine Mutter hatte das Geschäft mit jungen Fotogeheilfen weitergeführt, und das ging immer daneben. So wurden meine ursprünglichen Ausbildungspläne fallengelassen, ich sollte mal Lehrerin werden. Ich bin nicht in einer richtigen Lehre gewesen, sondern habe ein 3/4 Jahr lang alles mögliche praktisch gearbeitet. Schließlich hat es mich interessiert, daß man auch sehr schöne, künstlerische Aufnahmen machen konnte, und nicht nur Geld – das wurde dann sehr wichtig.“

1919 wird sie zur Fotogehehilfin ausgebildet.

„Dann kam die große Inflation, sämtliche Fotografen entließen ihre Angestellten und wir lagen buchstäblich auf der Straße. Da habe ich dann versucht, in einem anderen Beruf Arbeit zu finden.“

Als sie schließlich als Kassiererin arbeitet, lernt sie Mira von Hollander kennen, die in Worpswede, einem Künstlerdorf bei Bremen eine Linolschnittpresse einrichtete.

„Gegen den Willen meines Vaters ging ich in dies Sündenbabel Worpswede. Ich habe Linolschnitte gemacht. Mira war nach W. gekommen, weil die Kommune Heinrich Vogelers sie angezogen hatte. Ich selbst habe das alles noch gar nicht kapiert, denn ich hatte noch keinerlei politische Ambitionen, außer der ‚Weltbühne‘, die

habe ich gelesen. Der Grund, daß ich von da aus nach Essen ging, war, daß wir in Worpswede buchstäblich pleite waren und sehen mußten, daß wir unterkamen. In Essen arbeitete ich dann wieder bei einer Fotografin, die ein ziemlicher Besen war und mich gehörig ausgenutzt hat, – eine Gewerkschaft stand ja nicht zur Verfügung, und die Innung stand auf Seiten der Chefs und nicht der Angestellten.“

Auf einem Treffen der Leser der „Weltbühne“ lernt sie ihren späteren ersten Mann, den Schauspieler A.M. kennen und knüpft erste Kontakte mit der KPD.

„Außer mir waren nur Intellektuelle da, und ich war die einzige Frau – alle wollten mich ‚bevatern‘. Es wurde von Revolution geredet, und ich war dafür, daß man gewaltlose Revolution machen sollte. Da wurde ich eines anderen belehrt. Mir taten die Menschen leid. Hier in Essen lernte ich zum ersten Mal dann richtige Arbeiter kennen. Ihre Demonstrationen waren ungeheuer eindrucksvoll, die waren es eigentlich, weswegen ich so ganz nach links gerutscht bin. Ich habe immer gedacht: sie haben Recht und tausendmal Recht – überall, wo man hinsah, war Krupp, und der hatte sie vollkommen in der Hand. Das alles hat mich sehr überzeugt.“

Als in Köln der Westdeutsche Rundfunk aufgebaut wird und A.M. ein Engagement als Sprecher und Schauspieler bekommt, geht Leonie mit nach Köln. Dieser Abschnitt ihres Lebens scheint alle ihre Hoffnungen zu erfüllen: sie liebt ihre Arbeit, hat Erfolg und

glaubt, in der KPD ihren Platz im Kampf gegen die Ungerechtigkeit gefunden zu haben. Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann zieht sie mit dem KPD-Funktionär Heinz W. zusammen, um im gemeinsamen politischen Kampf auch ihr individuelles Glück zu verwirklichen.

„In Köln zeigte sich sehr bald, daß der Intendant Hardt sich auch für mich interessierte, meines Berufes wegen. Ich habe dann mit die fotografische Abteilung innerhalb der Presseabteilung des WDR aufgebaut, die die Öffentlichkeitsarbeit des Senders machte. Z.B. wurde der Umbruch der eigenen Rundfunkzeitung in unserer Abteilung gemacht; für diese Zeitschrift habe ich oft fotografiert, und auch für das Archiv und andere Zeitungen. Ich habe mir alles selbst aufbauen müssen: so gab es z. B. noch nicht die Möglichkeit, während einer Sendung zu fotografieren. Lichttechnik und Entwicklung – alles war ganz neu. Ich hatte auch die Absicht zu filmen, aber dafür war die Zeit zu kurz: es waren nur noch fünf Jahre, dann war 1933 da.“

Schon vor 1933 hatte sie Schwierigkeiten wegen ihres politischen Engagements.

„Es ist während der letzten Monate 1932 eine Riesenhetze im ‚Westdeutschen Beobachter‘ (Nazizeitung) gegen mich gemacht worden: die Kommunistin, die arbeitet immer noch da, die haben wir bei Demonstrationen gesehen, in jeder Hand eine rote Fahne! Ich habe natürlich an Demonstrationen teilgenommen und auch in der MASch (Marxistische Arbeiterschulung) mitgearbeitet. Wenn Plakate zu machen waren, habe ich Entwürfe gemacht, oder Titelbilder von Broschüren. In der Kampagne der KPD gegen den § 218 habe ich mitgemacht, z.B. ist die Fotografie von der gekreuzigten nackten Frau von mir. Die KPD hatte Beratungsstellen; mit Hilfe von Ärzten wurden Genossinnen ausgebildet, in puncto Eheberatung und Schwangerschaftsunterbrechung, die hatten Tag und Nacht zu tun.“

Die Machtergreifung des Faschismus 1933 zerstört alle ihre Hoffnungen und verändert ihr Leben vollständig. Der Beruf, in dem sie ihre Kreativität entfalten konnte und Anerkennung bekam, wird zum Broterwerb. Ihre politische Heimat geht wegen der Verfolgung durch die Nazis einerseits, die Enttäuschung über die KPD andererseits verloren. Statt zu leben, muß sie sich auf's Überleben konzentrieren. Dabei hängt viel von ihrer Arbeitskraft, ihrem Mut und Geschick ab.

„Bei Einbruch des Faschismus bin ich, wie tausende von KPD-Mitgliedern, sofort verhaftet worden. Ich saß in Iso-



lieberhaft, und man sagte mir, das sei Schutzhaft. Da war in meiner Zelle ein Nagel, der etwa fingerlang aus der Wand schaute. Ich habe immer gedacht, was das für ein Nagel sei. Schließlich fragte ich die Wärterin. Sie hat mir gesagt: „Daran können Sie sich aufhängen“. So quälten sie, oder auch indem sie Leute zusammenlegten, von denen sie wußten, daß sie keinen Kontakt miteinander aufnehmen würden. Ohne Angabe von Gründen wurde ich nach drei Monaten entlassen.“

*Sie folgt Heinz, der ins Saargebiet geflohen war, das damals infolge des Versailler Vertrages von 1919 noch nicht wieder zu Deutschland gehört. Als sie 1934 nach Deutschland zurückkehren, weil sie zuviel Negatives vom Emigrantendasein erfahren haben, wird Heinz verhaftet. Da die falschen Beschuldigungen, er habe Mordanschläge gegen die SA geplant, nicht nachgewiesen werden können, wird er freigelassen. Sie ziehen nach Bremen und Leonie eröffnet das Fotogeschäft ihres Vaters. Ihr Beruf hält sie und Heinz, der wegen seiner politischen Tätigkeit in der KPD nicht als Lehrer arbeiten darf, über Wasser.*

„Wir lebten von meinem Beruf, und haben auch Heinz' erste Frau und das Kind unterstützt, die keinen Pfennig hatten. Ich mußte während der Nazizeit meine Meisterprüfung machen, weil man nur als Meister einen Betrieb leiten durfte. Ganz schlimm war dabei die Verpflichtung, einer Naziorganisation angehören zu müssen — ich habe mich mit dem Luftschutz aus der Affaire gezogen.“

*1938 heiratet sie zum zweiten Mal. Bei Ausbruch des Krieges wird Heinz*

*als ehemaliger KPD-Funktionär sofort wieder verhaftet und kommt ins KZ Sachsenhausen.*

„Nach 7 Monaten ist es mir gelungen, ihn rauszukriegen, ich kann heute noch nicht genau sagen, wie. Ich bin eben jede Woche auf die Gestapo gegangen, sie mußten mich anhören. Als er in den Keller der Prinz-Albrecht-Straße (SS in Berlin) kam, bin ich hin, habe meine Kontobücher mitgenommen und so getan, als ob das Geschäft überhaupt nicht mehr weiterkönnne ohne ihn. Das war damals ganz wichtig, es wurden ja dauernd Frauen- und Kinderbilder für die Soldaten gemacht. Wie er rauskam, war er nicht mehr er selbst, eingeschüchtert, zitternd, krank. Einige Zeit haben wir dann davon gelebt, Bauern zu fotografieren, immer in der Angst, wieder verhaftet zu werden.“

*Als der Krieg zuende ist, soll die Arbeit wieder dort aufgenommen werden, wo sie 1933 verlassen worden war. Aber der Faschismus hatte mehr zerstört. Nichts ist mehr wie vorher. Nicht im Beruf — der Zwang zum Broterwerb bleibt.*

„Ich wollte natürlich zurück zum Funk. Aber sie wollten alle früheren Kommunisten nicht mehr einstellen. Ich habe immer weiter Paßbilder gemacht, bis 1954 ungefähr, da habe ich mich geweigert und gesagt, jetzt muß auch für mich eine Pause kommen, weil wir durch Heinz' Wiedergutmachung materiell gesichert waren.“

*Und in der politischen Arbeit:*

„Wir haben in Köln versucht, mit den emigrierten Genossen, die sich allmählich wieder einfanden, Kontakt zu bekommen. Das wurde dann eine ständige Rangelei um die richtige Linie, jeder

hatte Recht — wir kennen das ja. Die jungen Genossen der KPD haben uns nicht akzeptiert. Wir haben mit ihnen diskutiert, aber es ist nichts dabei herausgekommen, weil wir die Sowjetunion nicht als A und O anerkannten und die KPD kritisierten, weil sie den Faschismus unterschätzt habe.“

*Sie trennen sich endgültig von der KPD, und Heinz versucht, allein für den Sozialismus weiterzukämpfen, durch Herausgabe einer Zeitung und von Broschüren. Leonie hält seine Tätigkeit für wichtiger als ihre Interessen und richtet sich ganz nach ihm; — auch ihre privaten Beziehungen erweisen sich jetzt als belastet von der Vergangenheit.*

„Ich habe natürlich alles hinter diese neue politische Aufgabe zurückgestellt. Ich wäre z.B. gern mit meiner Kamera in der Gegend herumgefahren, was finanziell auch wieder möglich gewesen wäre. Er hat die Artikel geschrieben, ganz allein, da war klar, daß er für nichts anderes Zeit und Lust hatte. Wir haben selbst gedruckt, ich habe das Archiv geführt, die Korrespondenz gemacht, das Wegschicken der Briefe, und der Garten und alles, was den Haushalt anging, lastete auf mir, wie bei einer bürgerlichen Hausfrau. Der Mann schiebt sowas von sich ab. Das muß nicht so sein. Da wurde mit zweierlei Maß gemessen. — Politisch war es gar nicht möglich, die Leute mit ein paar selbstgedruckten, noch so guten und aggressiven Heften zusammenzuführen, die politische Situation war anders geworden. Als die Isolation immer größer wurde und auch das Buch, das er geschrieben hatte, kein Echo fand, zog er sich in sich selbst zurück und verkrampfte und verknorpelte immer mehr. Alle Schwierigkeiten wurden auf mich geschoben. Der Widerspruch, daß er sich mir gegenüber so gar nicht wie ein Sozialist verhielt, merkte er nicht: es muß etwas mit seiner Erziehung zu tun haben. Von Anfang an ging die Frau immer nur hinterher.“

*Ihr wird klar, daß diese Strukturen nicht neu sind, daß sie auch früher schon wirksam waren, obwohl sie hinter politischem Engagement und beruflicher Befriedigung zurückgetreten waren.*

„Auch in der KPD wurde die Frau immer mit zweitrangigen Funktionen bedacht. ‚Hilfsvikare‘ waren wir. Wenn ich heute die jüngeren Genossinnen sehe, das sind selbstbewußtere Menschen auf einer Basis, die ich akzeptieren muß. Deshalb finde ich, ist die Frauenbewegung ein ganz wichtiges Mittel.“

*Wie erklärt sie sich ihre Haltung in all den Jahren?*

„Ich bin in meinen Entscheidungen sonst nicht unterwürfig, aber wenn es

Heinz anging, habe ich mich zurückgestellt. Immer habe ich gemeint, seine politische Meinung sei die unbedingt richtige, weil ich meinte, es müsse wieder eine politische Organisation auf die Beine gestellt werden und er sei derjenige, der das schafft. Davon bin ich kuriert, das stimmt so auch alles nicht, aber das habe ich mir lange nicht eingestanden."

*Als Leonie merkt, daß es so nicht weitergehen kann, erzwingt sie die Übersiedlung nach Bremen, um nicht länger isoliert auf dem Land zu leben. Erstmals geht sie daran, ihre eigene Sache durchzufechten: sie geht Auseinandersetzungen mit Heinz nicht länger aus dem Weg und ist nicht mehr bereit, ihre eigenen Interessen wegen einer Aufgabe oder eines anderen Menschen in den Hintergrund zu rücken.*

„Ich kann ihn nicht im Stich lassen, das ist klar, ich gehe aber auch nicht mehr davon aus, daß er sich menschlich öffnet. Das heißt also, daß ich mir endlich selbst eine Basis schaffen muß, um wieder richtig leben zu können.“

*Leonie hat nicht resigniert, obwohl sie manchmal nahe daran war. Sie macht Pläne, will Sachen tun, die ihr Freude machen und Menschen kennenlernen.*

„Italienisch-Kurse in der Volkshochschule, — das war für mich auch so eine kleine Wiederauferstehung. Nur so, ausen, kann man Kontakte aufnehmen. Ich werde mich nicht mehr so eng von Haus und Garten einkreisen lassen, diesem Rahmen, den er unbedingt braucht und ich nicht. Ich werde wieder fotografieren und mir selbst eine Dunkelkammer einrichten. Nicht so sehr des Geldes wegen, sondern um etwas zu tun, zu versuchen, auch in meinem Alter noch etwas mit diesem Können anzufangen. Und die Anerkennung, daß alle Leute sagen, was haben sie für einen schönen Garten und ein nettes Haus — das hängt mir zum Halse raus und ist auch vollkommen überflüssig.“

*Ihre politische Überzeugung als Sozialistin hat sie nicht aufgegeben. Sie verfolgt die wichtigen politischen Entwicklungen in der BRD und im Ausland, z.B. indem sie linke italienische Zeitungen liest und auswertet:*

„Die Bereitschaft, mich auch politisch einzusetzen, ist wach, besonders wenn ich die reaktionäre Entwicklung in der Bundesrepublik verfolge, die mir Angst macht. Meine sozialistische Überzeugung ist nicht verloren gegangen, und die politischen und persönlichen Enttäuschungen können nicht heißen, aufzugeben.“

Lore Kleinert

## Schlagender Ehemann verurteilt

Bei einem solchen Prozeß wird nur die Spitze eines Eisberges sichtbar: Ein Mann hat seine Frau zusammengeschlagen. Am Bußtag vorigen Jahres.

Der Hinter- bzw. Untergrund: das Ende einer 15 Jahre währenden Verbindung, aus der zwei Kinder hervorgegangen sind. Ein Mann, der Liebe und Fürsorge gefordert und erhalten

### Prozeßbericht

hatte und sie dann nicht mehr ertragen konnte (nach Beendigung seines Studiums wollte er nun endlich „der Mann“ sein, „sich befreien“ von der Betreuung); eine Frau, die ihre Tüchtigkeit, ihre Fähigkeiten nicht für sich, sondern für Mann und Kinder entwickelt und eingesetzt hatte und dann plötzlich aufgefordert wurde, „etwas Neues für sich“ anzufangen.

Sie verstand nicht, was eigentlich los war. Gerade fing ihr kleiner Gewerbebetrieb an, Geld zu bringen. Endlich konnte sie mit den Kindern mal Urlaub machen, erschöpft wie sie war vom Arbeiten im Geschäft, als Taxifahrerin, als Hausfrau, Mutter und Ehefrau, die dem Mann beim Jurastudium beigestanden hatte. Eigentlich hätte nun alles leichter werden können. Aber Ilse K. kam von der Reise heim und kriegte erst mal so einiges zum Unterschreiben vorgelegt: Einverständnis mit der Scheidung — Verzicht auf eins der Kinder — Auszug aus der Wohnung — Übergabe des Gewerbebetriebes an den Mann „ohne irgendwelche Entschädigungsansprüche“. Der frischgebackene Rechtsanwalt setzte seine Gesetzes-Kenntnisse voll ein.

„Es fällt einem schwer, in einer solchen Situation nicht einfach alles zu unterschreiben — die Enttäuschung, die Verzweiflung! Zum Glück bin ich erst mal zur BIFF (Beratung und Information für Frauen) gegangen, hab' mich beraten lassen, hab' einen Anwalt genommen“, erzählt Ilse, und sie rät Frauen in einer solchen Lage, nichts zuzuschreiben, sich auf nichts einzulassen, nicht voreilig Position aufzugeben.

Sie blieb in der Wohnung, behielt die Kinder und den Betrieb. Aber gerade der war für den Mann interessant. Er lief zwar unter dem Namen der Frau; aber sie sei „nur Strohhmann“

gewesen, berichtet nun der Mann vor Gericht. Die Arbeit habe er gemacht. „Es gab immer wieder Streit um die Firma — sie behauptete, der Laden gehöre ihr. Und sie versuchte immer wieder, mich so zu reizen, daß ich die Fassung verlieren sollte, damit ich mich ins Unrecht setzte. Sie schlug mir die Tür vor der Nase zu, sie verweigerte jede Aussprache“, beklagt er sich.

Tatsächlich, Ilse K. fing an, um ihr Recht und um die Existenzgrundlage für sich und ihre Kinder zu kämpfen. Sie kümmerte sich intensiv um den Betrieb, erließ Hausverbot gegen Mitarbeiter, die ihr Mann ohne ihre Zustimmung eingestellt hatte, und nahm schließlich den Schlüssel zum Aufbewahrungsraum des Geldes an sich. Am Bußtag morgens kam sie ins Geschäft. Da war ihr Mann schon da, stürzte sich wütend auf sie und verlangte den Schlüssel. Als sie ihn nicht herausgab, verriegelte er die Tür von innen, trieb sie mit Faustschlägen in eine Ecke, wo sie hinstürzte. Sie rief um Hilfe. Ein Mann auf der Straße hörte sie, sah durch's Schaufenster, was los war und holte die Polizei.

Jetzt in der Verhandlung (fast ein Jahr danach — die Ehe ist inzwischen geschieden, der Mann wieder verheiratet —) beteuert der Angeklagte bleich, mit leiser Stimme seine Unschuld: er habe die Frau nicht geschlagen, nur umfaßt, sie habe nur so hysterisch reagiert, und daß sie blutete — sie hatte eben leicht Zahnfleischbluten.

Zum Glück hatte Ilse K. Zeugen: den Passanten, die Polizisten, den Arzt, der sie untersuchte und behandelte. Der Mann wird wegen Körperverletzung zu einer Geldstrafe verurteilt. „Als Jurist hätte er Mittel und Wege finden müssen, die Auseinandersetzung rechtlich zu führen. Statt dessen hat er das Ansehen der Justiz erheblich geschädigt. Und nun hat er auch nicht die Wahrheit gesagt“, formuliert es der Staatsanwalt. Und ein Nicht-Jurist — wäre der auch verurteilt worden?

Immerhin: eine mit ihren Rechten vertraute Frau hat es einmal so weit gebracht, daß ein Strafprozeß gegen einen schlagenden Ehemann zustandekam — was ja keineswegs üblich ist. Das war nur möglich, weil sie schon vorher mehrmals Anzeige gegen ihn erstattet hatte, als er sie bedrohte.

Jo Wünsche